

Dr. Michael Matile

STOLLENGLEICHNIS I

Ein Besuch in der Felsengalerie am Pilatus-Kulm im Oktober 2001 bescherte Bruno Murer ein Schlüsselerlebnis. Wild ist der Berg, steil, schroff und gefährlich für den Ortsunkundigen. Seine Gipfelgegend jedoch ist verstädtert, touristisch besetzt. Davon zeugen auch die aus dem "Haupt" des Berges geschlagenen Galeriefenster. Überdeutlich empfand Murer dort die Diskrepanz von beschränkter Sicht im Berginneren und luftiger Aussicht durch die Galeriefenster auf die Stadt Luzern: Die Düsternis einer farblosen Schattenwelt einerseits und die beflügelnde Erfahrung andererseits, die sich dem von jeglicher Sichtbehinderung befreiten Auge bei seiner Erkundung der Tiefen und Weiten vom Standpunkt hoch oben auf dem Pilatus ergaben. Unwillkürlich drängten sich ihm zudem zwei weit zurückliegende Begebenheiten ins Gedächtnis. Er sah sich zurückversetzt in die aus dem späten 18. Jahrhundert stammenden Katakomben bei der Place Denfert-Rocherau mit den ausgedehnten Ossuarien, die er anlässlich eines Aufenthalts in Paris besucht hatte, und erinnerte sich zugleich an seine Mitarbeit in den Stollen des Luzerner Sonnenbergtunnels in der Zeit seiner Ausbildung. Beides hatte ihn nachhaltig beeindruckt und es hinterliess bei ihm ein ambivalentes Gefühl von rational verstandener Untertagwelt und mythisch empfundener Unterwelt, dem er sich nicht entziehen konnte.

Unmittelbar Ausdruck fand das Erlebnis am Pilatus in Murers Feldbuch 62. Am Rand einer Zeichnung findet sich dort das Notat: "Stollengleichnis". Die Randnotiz verknüpft das Vorkommnis mit einem traditionsreichen Topos der abendländischen Geistesgeschichte: Der griechische Philosoph Platon (427–347 v. Chr.) fand im siebten Buch seines Hauptwerkes Politeia mit dem Höhlengleichnis die grundlegende Formulierung der erkenntnistheoretischen Probleme seiner Ideenlehre: Die farblosen Wahrnehmungen derer, die gefangen in einer Höhle nur Kenntnis einer Schattenwelt besitzen, werden jenen eines Geflüchteten gegenübergestellt, der seine Erfahrungswelt in der Höhle plötzlich an den farbigen Eindrücken in der sonnenbeschiedenen Natur zu messen und zu korrigieren hat. So sehr ihm dieses Erlebnis an Offenbarung grenzen muss, so gering bleibt die Wahrscheinlichkeit, dass er seine neuen Erkenntnisse den in der Höhle zurückgebliebenen Gefährten mit ihrem beschränkten Wahrnehmungsschatz verständlich machen kann.

In Anbetracht der Gegensätzlichkeiten dieser Welten stellte sich Bruno Murer schliesslich im wörtlichen Sinn die Frage, von welcher Beschaffenheit eine Wahrnehmung unter weitgehendem Ausschluss von Licht wäre? Er begann sich in die Problematik der mit Augen erkundbaren Schattenwelt zu vertiefen und die Dunkelheit unter den Bedingungen von Restlicht zu studieren. Dafür bot sich ihm in den Jahren 2002 und 2003 mit zahlreichen Besuchen in den Stollen der neuen Alpentransversale NEAT im Gotthardmassiv Gelegenheit.ⁱⁱ Diese Werkgruppe eröffnet einen Kosmos ganz eigener Prägung und beschreibt die Erlebnisse und Beobachtungen des Künstlers in einem Spannungsfeld von Skizze und ausgeführter Zeichnung. Längst sind die Feldbücher für Bruno Murer zu einem künstlerischen Dokumentationsprojekt geworden. Indem sie parallel zu seinem malerischen Werk und den bildhauerischen Arbeiten entstehen, werden darin die Ideen im Gärstadium greifbar.

ⁱ. Text aus Michael Matile, Bruno Murer Feldbücher, Beiträge aus der Graphischen Sammlung der ETH Zürich, Verlag Schwabe Basel, 2009

ⁱⁱ. Explizit auf Platons Höhlengleichnis verweist Murer in Feldbuch 68 mit einer Zeichnung vom 9.4.2003.